

Rolf Gardiner: Frankfurt an der Oder – Leuchtturm im Osten (1955)

Archiv der Jugendbewegung Burg Ludwigstein, Nachlass Georg Götsch (N62 – 135).

Das Musikheim

Das Musikheim in Frankfurt an der Oder gehört zu den bedeutsamen Schöpfungen unseres Jahrhunderts. Es war die Frucht der Zusammenarbeit und des gegenseitigen Verständnisses zwischen ein paar human gesinnten Politikern und hohen Beamten, die in der Zeit der Weimarer Republik kurz Macht und Einfluß besaßen. [...]

Unter diesen [landschaftlich gebundenen] Mittelpunkten [für die Selbsterziehung und den geistigen Wiederaufbau], die bald durch die Springflut der nationalsozialistischen Umwälzung überschwemmt werden sollten, war das Musikheim einzigartig. Es wurde 1927 durch Georg Götsch im Plan entworfen. Finanziert wurde es einerseits durch den weitblickenden preußischen Kultusminister Carl Heinrich Becker, andererseits durch den vernünftigen und realistischen Frankfurter Oberbürgermeister Dr. Kinne, gebaut wurde es 1928-1929 durch den genialen Architekten Otto Bartning. [...]

Diese interessante Anstalt war als Heimstätte für einen Mann und seine Mitarbeiter gedacht, an der er das fortführen sollte, was er schon tat. Dadurch unterschied es sich von einem gewöhnlichen *College*, für das zuerst ein Lehrplan vorliegt und für das man erst nachträglich einen geeigneten Leiter mit den passenden Lehrkräften sucht. Der Kultusminister sah selbstverständlich die Ausbildung von Tausenden Lehrern in dem größten deutschen Teilstaat als seine Verantwortung vor sich. Er wollte diesen Lehrern Kurse für Musik und Bewegung einrichten, von denen aus insbesondere die Volksschulen mit dem Geist und dem Handwerk der Musikbewegung erfüllt werden sollten, die der Wandervogel in Gang gebracht hatte und die in Fritz Jöde, Walter Hensel und Georg Götsch führende Persönlichkeiten hatte. [...] Götsch besaß eine Konzeption, die an Kühnheit und Weite über die praktische Forderung des Kultusministers hinausging. Das Musikheim sollte nicht nur ein Mittelpunkt für die musikalische Auffrischung und Neuerziehung sein, sondern Kraftwerk für die geistige Belebung der ostdeutschen Landschaften, für die Gesundung und Neubesiedlung einer europäischen und christlichen Grenzprovinz.

Das ostdeutsche „Vakuum“

Die deutschen Ostprovinzen jenseits von Elbe, Oder und Weichsel waren Kolonialboden. [...] Der Deutsche Orden, die Zisterzienser, die Hanse, die Gilden und die Bauern, - sie alle wirkten bei dem kulturellen Aufbau der Slawenmark mit, die ein amerikanische Historiker als „die große Leistung des gemeinsamen Volkes im mittelalterlichen Deutschland“ bezeichnet hat.

Im 19. Jahrhundert lag Preußens Stärke in seinem Verwaltungssystem, für dessen Entwicklung im hohen Grade der große Freiherr von Stein, selbst ein Rheinländer, verantwortlich war, und in seiner Armee, die durch Friedrich den Großen ihre Prägung erhalten hatte. Der geistliche und missionierende Trieb, der die grobe und rauhe Kolonisation des Mittelalters durchdrungen hatte, war zu einem Ethos von Herrschaft und Dienst verweltlicht worden.

Man sah das am besten an den Grundbesitzerfamilien, deren große Güter mehr oder weniger als landwirtschaftliche Fabriken für die westdeutschen Märkte betrieben wurden, während die früher gutsherrlichen Bauern schlecht bezahlte Landarbeiter geworden waren, da bei der sogenannten Bauernbefreiung Steins gesunde Ideen durch seinen Nachfolger Hardenberg falsch angewandt

wurden. Was also hier an Begabungen oder Ehrgeiz erwuchs, strebte in die westdeutschen Fabriken an der Ruhr, ihre Stellen wurden durch polnische Lohnarbeiter eingenommen. Ostdeutschland entleerte sich, mindestens wurde es gesellschaftlich und kulturell zu einem Vakuum, während die Grundeigentümer, die nicht über ausreichend Kapital verfügten, die Töchter rheinischer Großindustrieller heirateten und damit die Unheilige Allianz zwischen dem preußischen Adel und dem modernen Unternehmertum zuwege brachten, die Preußen in den Ruf des militanten Materialismus brachte. [...]

Hier fand ein genialer Architekt einen klaren Bauauftrag. Er [Otto Bartning] teilte mit Götsch dessen Gedanken über Bewegung, Rhythmus, über das persönliche und das gemeinschaftliche Leben. Man gab ihm ein Grundstück am Rande der vorbildlich angelegten westlichen Vororte Frankfurts, wo in sparsamer Schönheit die Roggenfelder des sandigen Bodens neben sanft geschwungenen Moränendünen zum typisch ernsten Kiefernwald der Mark anstiegen. Auf dem Grundstück fand er einen Obstgarten, und eine große Holzscheune sah nach Süden über einen schilfbedeckten Teich.

Bartning baute seine große Halle an der Stelle, an der die Scheune gestanden hatte. Das zweistöckige Studentenhaus wurde in einem Rechteck um den oberen Rand des Teiches herumgezogen; am Nordende der Halle lag ein Flügel mit dem Geschäftszimmern und Vorlesungsräumen. In den Schutz dieser strengen Linien stellte der Architekt einen runden Turm, der unten Speisesaal und oben ein Sitzungszimmer enthielt. Nach Norden grenzte er den Obstgarten durch eine Feldsteinmauer ab, in die entfernte Ecke der Umzäunung setzte er die drei Dozentenhäuser. So wurde die gegebene Lage meiserhaft genutzt. Es entstand die Atmosphäre einer in sich geschlossenen Örtlichkeit, die es sonst bei keinem modernen Schulgebäude Deutschlands gibt, die eher an ein Kloster oder ein College erinnert. Der Stil und die Anmut des Ganzen waren ebenso wie die Einrichtung modern und sachlich.

Englische Mitwirkung

Ein ähnlicher Geist beflügelte die Zusammenkünfte eines englisch-deutschen Singkreises, in dem sich die von Götsch sorgfältig ausgesuchten Sänger mit Gruppen englischer Tänzer und Spieler zusammenschlossen, aus denen später der Kreis des *Springhead Ring* wurde. [...] Nach ein paar Jahren war das Musikheim zu einem weit ausstrahlenden Leuchtturm in der dämmernden Ostmark geworden. Eine Stätte der geistigen Sammlung und Nahrung für die Kulturträger der schwächer werdenden Mittelpunkte der Landschaft. Es schien kaum glaublich, daß die Kraft, die hinter diesen Ausstrahlungen stand, von einer kleinen Gruppe europäisch gesinnter Männer ausging. In weniger als einem Jahr besaß das Musikheim die Atmosphäre eines „alten“ Hauses. Schon hatte es eine eigene Tradition. Das kam daher, daß es als Heimstätte und Mittelpunkt für einen schon existierenden Kreis geschaffen worden war, nicht aber als Gehäuse, für das man erst einen neuen Inhalt suchte. Es kam auch daher, daß Bartning die Idee hinter der ganzen Sache begriffen und die gegebenen Möglichkeiten großartig genutzt hatte. [...]

Leben gegen die Versteinerung

Die alltägliche Grundlage des Musikheims bildeten Achtwochenkurse für ausgewählte Volksschullehrer. Provinzialbehörden sandten die Kurssteilnehmer dreimal im Jahr in das Musikheim wie in ein Verjüngungsbad. Der Vergleich mit einem Bad paßt vielleicht überhaupt, da im Tageslauf abwechselnd Schockbehandlung, Reinigung, Einweichen und Entspannung vorgesehen war.

Der gewöhnliche deutsche Volksschullehrer unterschied sich als Mensch doch sehr stark von dem übermütigen, dabei weltoffen realistischen Angehörigen der Deutschen Freischar. Auch wenn er noch nicht 30 Jahre alt war, hatte er sich doch schon in der Selbstgerechtigkeit und inneren Resignation des selbstherrlichen Pädagogen festgefahren. Für Menschen dieser Art war die vom Musikheim gebotene Kost oft nur schwer zu verdauen. Die Mehrzahl erfuhr eine seelische und geistige Beunruhigung, eine Auflösung aller versteinernen Vorstellungen, die sie aus ihrer bürgerlichen Welt mitbrachten. Diese Krise war aber schöpferisch, und es war erstaunlich, wie neuer Eifer und neue Elastizität in Männern und Frauen dieser Art ausgelöst werden konnten. Viele kamen zu Wiederholungskursen und waren zu strahlenden Anhängern der Lehren des Musikheims geworden. Ihre Wirkung auf die ihnen anvertrauten Kinder, auf ihre dörfliche und örtliche Umgebung, wo sie eine leitende Stellung einnehmen sollten, muß stark gewesen sein. [...]

Die Umwälzung in der Wirtschaft und Technik hat zu künstlichen Maßstäben und Methoden geführt und damit die Sitte und Kunstfertigkeit von Jahrhunderten unterhöhlt. Wir leben in einer Gegenwart, die sich durch abstraktes Denken aus dem Zusammenhang der Überlieferung gelöst hat.

Gegen diesen allgemeinen Erdrutsch der organischen Gesellschafts-, Arbeits- und Lebensformen sind viele Einzelpersonen und Gruppen aufgestanden, um innere Erneuerung und eine Wiederherstellung alter Werte zu erreichen. Die deutsche Jugendbewegung, die Götsch als „Gewissen des deutschen Volkes“ bezeichnete, war auch nur ein Versuch zu den Quellen der echten Menschlichkeit in der Natur, der Kunst und der Gemeinschaft zurückzukehren. Ein anderer Versuch wurde in den berühmten Gymnastikschulen Deutschlands unternommen oder in den vielen Mittelpunkten der Naturheilkunde. Auch die unter dem Einfluß von Rudolf Steiner einsetzende Bewegung für eine organische Auffassung der Landwirtschaft, die heute in England praktische Bedeutung gewonnen hat, gehört hierher, ebenso die Wiederbelebung des Kunsthandwerks und der Handfertigkeit in der Schule oder die Erneuerung des religiösen Laienspiels. All dies sind Zeichen für einen schöpferischen Widerstand gegen die zerstörenden und zersetzenden Kräfte einer mechanisierten Gesellschaft. [...]

Angesichts der sich verschärfenden Krise in den selbstherrlich gewordenen Künsten, der Trennung des Künstlers von seinem gesellschaftlichen Ursprung und den seelischen oder ästhetischen Mangelerscheinungen des Alltagslebens hatten Götsch und seine Freunde den Begriff der „Musischen Bildung“ entwickelt. Der Ausdruck stammt von dem Philosophen Hans Freyer. Er kam in den zwanziger Jahren rasch in Gebrauch, wenn man Bemühungen beschreiben wollte, durch die man die Kunst mit ihrem Ursprung, ihrer Wurzel, ihrer Urform wieder in Zusammenhang bringen wollte. Götsch hatte noch kürzlich in einem Aufsatz die Methode der „Musikalischen Erziehung“ der „Musikalischen Bildung“ gegenübergestellt. Er versuchte die Sackgasse zu zeigen, in die täglich der Musikunterricht führt, sein Versagen vor der menschlichen Forderung in einer aus den Fugen geratenen, rhythmuslosen Welt. Gegen deren Unfruchtbarkeit und Verzweiflung verkündet er die Idee der „Musischen Bildung“, die man vielleicht am besten begreift, wenn man die Kunst als soziale Therapie und Vorhof der Religion auffaßt. Diese Lehre ist nicht im geringsten nur ein neues Beispiel des deutschen Theoretisierens, obwohl manchmal ihre Überhöhung oder Verzerrung zu einer Ersatzreligion angegriffen wird. In ihr kristallisiert sich der weit verbreitete Zusammenklang

rhythmische Formen des unmittelbaren Lebens mit sozialen Bedürfnissen zu bewußter und vernünftiger Gedanklichkeit.

Das Frankfurter Musikheim war eine Versuchsstation dieses unmittelbaren künstlerischen Könnens und seiner Zusammenführung mit dem Leben einer Landschaft. Noch heute lebt sein Einfluß nicht nur in den Lehrgängen der „Musischen Gesellschaft“, an deren Spitze noch immer Götsch steht, sondern in der Tätigkeit zahlloser Gruppen und Gesellschaften , die selbst musizieren.

Wenn Europa die Krise überleben soll, die durch die übertriebene Betonung der Naturwissenschaften in Amerika und Rußland, durch die Zusammenfassung von Macht und Technik beschleunigt worden ist, dann braucht es viele derartige Mittelpunkte seelischer und künstlerischer Erneuerung. Hohe Kunst und Kultur können nicht gedeihen, wenn sie nicht in einer allgemeinen Überlieferung wurzeln. In diesem Sinne hat Georg Götsch gesagt: „ Wenn man Freude an den hohen Türmen eines Gebäudes hat, muß man sich vergewissern, daß seine Fundamente feststehen. Das ist heute unsere Aufgabe.“